

„Kurz und gut“ am Montag, **23.9.2013**, im Nord-West-Radio

## **Von nichts kommt nichts**

„*Liebe ist Arbeit!*“ Haben Sie das auch schon am eigenen Leibe erfahren?

Der Sozialphilosoph Erich Fromm beschreibt in seinem Buch „Die Kunst zu lieben“ genau diese Erfahrung, *dass Liebe Arbeit sei*. Natürlich gebe es Phasen unbeschwerten Verliebtseins. Aber auf Dauer entscheide sich doch alles daran, wie viel Beziehungsarbeit geleistet werde: *„Von nichts kommt nichts.“* Die unmittelbare Freude aneinander, die lustvolle Befriedigung sind demnach keineswegs das Normale in einer *dauerhaften* Beziehung. Dazu braucht es vielmehr auch Entbehrung; Enttäuschungen müssen gemeinsam verarbeitet werden.

Ich möchte diese Beobachtung aus dem zwischenmenschlichen Bereich auf die Beziehung zu Gott anwenden. Viele Bücher erscheinen unter dem Titel „Gott erfahren“. Immer schwingt dabei mit, das große Los gezogen zu haben. Gottesliebe wird verbunden mit „Erfüllung“, „Satt sein“, „Befriedigung“. Wer Gott „erfahren“ hat, ist sozusagen „aus dem Schneider“ – so, als wäre Gott die große Lustbefriedigung. Hinter solchen Vorstellungen steht die Überzeugung, dass „Religion“ gefälligst für Trost und Er-Füllung zu sorgen hätte.

Mich haben dazu einige Worte des Kirchenlehrers Johannes vom Kreuz angesprochen. Sehr ernüchternd sind sie. Er schreibt: *„Nichts Angenehmes und Lustvolles, woran der Mensch Genuss finden kann, ist Gott... So wäre es höchst töricht, bei einem Fehlen geistlichen Wohlgefühls anzunehmen, dass damit auch Gott fehle, und bei einem Vorhandensein von Lustgefühl zu wähnen, damit habe man Gott selber. Und noch törichter wäre es, solches Wohlgefühl in Gott zu suchen und darin zu schwelgen.“*

Johannes macht klar: *Gott ist nicht lustvoll, der Glaube ist keine Bedürfnisbefriedigung, das Christsein ist Beziehungsarbeit*. Eben: „Liebe ist Arbeit.“ Nicht Lust, sondern Tat ist entscheidend: Lebenstat, Liebestun.

Wie oft ist mir Gott fremd und dunkel – ist abwesend – ist nicht da – ganz anders, als ich mir dies vorstelle und wünsche. Dann erst entscheidet sich, ob ich Gott selber liebe oder nur mein Wunschbild.

Im Glauben geht es um eine gemeinsame unendliche Geschichte zwischen mir und Gott. Die Freude im Glauben lebt von diesem Unterschied. Johannes vom Kreuz beschreibt es so: *„Du Gott allein bist Gott – immer überraschend - fremd und neu – und dich zu lieben, ist schön.“*

Klaus Hagedorn

„Kurz und gut“ am Dienstag, **24.9.2013**, im Nord-West-Radio

### **Meister Eckhart: Ich brauche dich, weil ich dich liebe!**

Er gehört zu den größten Theologen der Christenheit. Und er ist überzeugt: Gott sucht leidenschaftlich nach den Menschen, und Gott will in und durch den Menschen in die Welt kommen. Meister Eckhart, der große Mystiker, gestorben fast 70-jährig im Jahre 1328, ist heute noch hochaktuell!

Eckhart sagt: „*Gott braucht den Menschen nicht! Aber er will seiner bedürfen! Er kann nicht anders!*“ Gott bindet sich an den Menschen, so wie Liebende zueinander sagen: „*Ich brauche dich, weil ich dich liebe!*“ Gereifte, gewachsene Liebe durch Nullpunkte hindurch.

Eckhart als Seelsorger und Begleiter weiß genau: Bei den meisten Menschen ist es oft andersherum. Ebenso wie in der Liebe wollen sie in ihrer Beziehung zu Gott – unbewusst – nicht reifen, nicht erwachsen werden. Sie wollen einen Gott, von dem sie kriegen, was sie brauchen. Und sie lieben ihn, weil sie ihn brauchen - für Trost und Lebenshilfe.

Eckhart im Original: „*Manche Leute wollen Gott mit den Augen ansehen, mit denen sie eine Kuh ansehen, und wollen Gott lieben, wie sie eine Kuh lieben. Die liebst du wegen der Milch und des Käses und deines eigenen Nutzens; ... solche Leute lieben Gott nicht recht, sondern sie lieben ihren Eigennutz.*“

Solche Leute – so der große Theologe – wollen unbewusst „religiöse Säuglinge“ bleiben. Erwachsener Glaube aber ist etwas völlig anderes. Er hat zu tun mit der Fähigkeit, Beziehungen einzugehen und Verantwortung zu übernehmen, mit Konfliktbereitschaft, Lebensmut und eigenem Standpunkt.

Ich habe mir vorgenommen, mich von kindlichen Gottesbildern und Selbstbildern abzunabeln. Es ist wie beim Säugling, der die Entwöhnung von der Mutterbrust bestehen muss. Es braucht die Entwöhnung vom „Milch-gebenden Gott“! Ich muss mich verabschieden von einem Gott, dem ich nur eine Chance einräume, wenn er mir etwas geben kann, mir etwas bringt! Eckhart nennt dies das „*Ledig werden seiner selbst und aller Dinge*“. Und er meint damit: „Überwinde alle Eigensucht!“

Meister Eckhart will den selbstbewussten, erwachsenen Christen, der sich binden kann und dauerhafte Beziehungen eingeht - auch mit Gott. Seine Erkenntnis: *Wer Gott um seiner selbst willen liebt, der will nichts mehr von Gott; er verzweckt Gott nicht mehr und „lutscht“ ihn nicht mehr aus.*

Erwachsener Glaube ist so zwecklos, so absichtslos, so entgegenkommend, wie es eben Liebe ist: nicht zu machen, nicht zu leisten, nicht zu verdienen – einfach da.

„Kurz und gut“ am Mittwoch, **25.9.2013**, im Nord-West-Radio

### **Achtsamkeit: Drei Dinge zum Danken**

Auf der Fahrt in den Urlaub hörte ich im Autoradio eine Umfrage: Menschen auf der Straße wurden gefragt, wann sie das letzte Mal begeistert und voller Freude gewesen sind. Das Ergebnis war ernüchternd: Beinahe alle konnten sich an nichts erinnern. Nichts, das sie so beeindruckt hätte, als dass sie von Begeisterung oder Freude hätten sprechen können. Vage Erinnerungen an Jugendtage tauchten auf, an die erste Liebe etwa; aber derzeit schien es keinen Anlass zu Begeisterung und Freude zu geben. Nicht einmal Eindrücke von Urlaubsreisen oder musikalische Erlebnisse waren so nachhaltig, von zwischenmenschlichen oder gar religiösen Erfahrungen war gar nicht die Rede.

Haben diese Menschen wirklich nichts erlebt, was nennenswert gewesen wäre, oder fiel ihnen spontan nur nichts ein? Oder steckt dahinter etwas anderes: eine Unaufmerksamkeit für die unscheinbaren Dinge des Alltags, die oft gar nicht mehr wahrgenommen werden?

Ich begegne als Seelsorger manchen Menschen, denen der Alltag häufig banal vorkommt: Alles scheint in einem eingeschliffenen Trott dahinzugehen, der nicht befriedigt und nicht weiterbringt. Vieles wirkt so, als wären Türen verriegelt und Fenster so beschlagen, dass ich einfach nicht nach draußen gucken kann. Eine Müdigkeit nistet sich ein, so dass ich nichts Neues und Befreiendes erwarte. Vielleicht hängt diese Neigung zur Resignation damit zusammen, dass die Arbeit, die täglich zu tun ist, langweilt und sich nicht als sinnvoll zu erkennen gibt. Und häufig kommt Mann oder Frau sich als Rädchen in einem komplizierten Räderwerk vor – als wenn ich austauschbar wäre...

Es stimmt: eine langweilige Arbeit lässt sich nicht künstlich und durch guten Willen zu einer spannenden und befriedigenden Beschäftigung machen. Aber ist nicht oft schon geholfen, wenn ich die Atmosphäre an meiner Arbeitsstelle auflockern und entkrampfen kann, wenn ich an meinem Arbeitsplatz Raum schaffen kann, die Sorgen anderer wahrzunehmen? Und es stimmt auch, dass ich in meinem Tun selbst etwas entdecken kann, das mich weiterbringt und das eine Spur von Sinn in sich trägt. Es verändert sich etwas in mir, wenn ich mit Lust und Liebe an eine Sache herangehe. Ich bleibe aber in meiner Entwicklung stehen oder entwickle mich sogar rückwärts, wenn ich in meinem Alltag einfach so dahintreibe.

Ich habe eine gute Übung gefunden, um meine Aufmerksamkeit zu trainieren:

In einer Zeit der Stille - da, wo es gut in meinem Tag passt - suche ich *drei Sachen zum Danken* – nicht weniger – nicht mehr. Das ist eine geistliche und geistige Übung, die mir hilft, Positives wahrzunehmen und Freude zu empfinden. Drei Sachen zum Danken. Jeden Tag. Nicht mehr und nicht weniger.

Kurz und gut“ am Donnerstag, **26.9.2013**, im Nord-West-Radio

## **Gehen müssen wir alle, fragt sich nur, wohin.**

„*Wie geht's?*“ Eine beliebte und häufig gestellte Frage.

Und in der Tat: der Mensch braucht Bewegung. Wer zu lange nur steht, der fällt um. Wenn ich gehe, bin ich lebendig, aufrecht; ich kann schnell laufen, langsam schreiten, rennen, Schritt für Schritt gehen. Wenn nichts mehr geht, ist Stillstand da.

Wir denken oft: Eigentlich geht es nur, wenn es gut geht! Gut geht's, wenn ich mich gut fühle, Erfolg habe, anerkannt bin. Was ist, wenn es nicht gut geht?

Mein Leben hat Hoch- und Tiefpunkte. Beides – immer! Wer nur das Helle sehen will, wäre auf mindestens einem Auge blind. Wer nur die Tiefpunkte sieht, das Scheitern und das Leiden, wäre auch einäugig. Beides gibt es. Und was ich oft nicht sehe: beides hat mit Wachsen zu tun, mit innerem Reifen, mit aufrechtem Gang.

Ich wachse sogar - bei Licht besehen – besonders durch meine Formtiefs. Es gibt so etwas wie die „Gnade des Nullpunktes“: da wo es nicht mehr weitergeht wie gewohnt. Hier können ungeahnte neue Lebenskräfte aufsteigen. Krisen, so dunkel sie auch sein mögen, bergen Chancen in sich: Die Chance, an der Krise zu wachsen. Krisen fordern mich heraus: sie helfen mir, auf bisher ungeahnte Weise zu wachsen und reifer zu werden. Meine Schwächen muss ich nicht überspielen. Brüche im Leben können eine einzigartige Qualifikation sein. Sie machen mich verletzlich aber auch hellsichtig: „Narben sind wie Augen!“

In einem alten Kirchenlied heißt es: „*Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu*“ (Gotteslob 656). Vielleicht komme ich auf meinem Weg einigen Irrtümern oder blinden Flecken auf die Spur. Wenn ich im Teufelskreis meiner Angst und meines Stolzes gefangen bleibe, wenn ich mit meiner Geschichte nicht ins Reine komme, kann ich nicht wachsen, sondern ich schrumpfe. Ich gerate in Gefahr, mich zu verstecken und baue Fassaden auf. Fassaden, die verhindern, dass ich anderen wirklich begegnen kann.

Ich will mich auf den Weg machen zu meiner eigenen Lebenswahrheit, mich bewegen lassen von der Stimme meiner eigenen Sehnsucht: Das ist heute mein Weg zu Gott. Ich setze darauf: der Gott der Bibel, der Gott Jesu ist einer, der mitgeht. Gott geht den Weg mit jedem Menschen. Auch heute. Deshalb bin ich überzeugt: *Es geht nicht nur, wenn es gut geht.*

Klaus Hagedorn

„Kurz und gut“ am Freitag, **27.9.2013**, im Nord-West-Radio

## **Raimon Panikkar: Das Göttliche in allem**

Er lebte zurückgezogen in den Bergen Spaniens, wurde über neunzig Jahre alt und war katholischer Priester. Ein gesuchter Gesprächspartner von hochrangigen Politikern und ein Freund des Dalai Lama. Einer der großen Grenzgänger zwischen Asien und Europa, unterwegs in der ganzen Welt. Sein Name: Raimon Panikkar. Seine Mutter war eine Spanierin und katholisch, sein Vater ein Inder und Hindu. Er: ein Pionier des interreligiösen Gesprächs.

„*Das Göttliche in allem*“ – heißt der Titel seines Buches im Deutschen.“ *Das Göttliche in allem*“ - das ist gleichzeitig Erfahrung und Programm.

Religionen erinnern daran, dass ich alles andere als ein Zufallsprodukt der Evolution bin. Der Mensch ist eingebunden in einer größeren Wirklichkeit. Es ist wie mit der Luft, die ich ein- und ausatme: sie ist außerhalb meiner selbst, von mir nicht zu machen, einfach da und absolut lebensnotwendig. Ich kann sie nicht sehen, aber ich spüre hautnah, wie sehr sie da ist und wie sehr ich sie brauche. Wo religiöse Menschen „Gott“ sagen, da meinen sie genau diese Dimension der Wirklichkeit: größer als all mein Vorstellen und Denken, mir selbst so nah wie die Luft, die ich einatme; mir näher als ich mir meistens selbst. *„Das Göttliche in allem!“*

Raimon Panikkar findet das Göttliche in der Liebe, im anderen Menschen und in der Freude, aber auch im Leid und im Bösen:

Er erfährt das Göttliche in der LIEBE: Sie ist nicht zu machen, nicht zu leisten, nicht zu verdienen – sondern einfach da.

Er entdeckt das Göttliche im Gegenüber, im DU: *„Ich möchte, dass du durch mich noch mehr du wirst, jedenfalls kein einfaches Abbild von mir selbst; und ich bitte dich, dass ich durch dich noch mehr ich werde – und wenn wir uns so neu entdecken, umso schöner“* schreibt Panikkar. Lässt sich besser ausdrücken, was „dieses Göttliche in allem“ meint?

Und dann die FREUDE, in der ich dem Göttlichen begegnen kann: jublierend, ekstatisch. Wer außer sich vor Freude ist, erahnt das Geheimnis und erkennt, dass er es bewohnen kann.

Auch im LEID und dem BÖSEN findet Panikkar Spuren des Göttlichen. Das Leben läuft ja nicht immer positiv. Wenn alles wirklich göttlich ist – so Panikkar – dann gilt das auch für die Abgründe, in die ich gerate. Deshalb bleiben Vergebung und Versöhnung so wichtig.

„*Das Göttliche in allem*“ - Gott in allem suchen und finden. Damit meint Raimon Panikkar buchstäblich alles: im Denken, im Reden, im Fühlen - im Arbeiten, im Lieben, in der Ruhe - alles kann Ausdruck liebevoller Zuvorkommenheit sein, alles birgt eine Chance, mit Gott in Verbindung zu treten.

„Kurz und gut“ am Samstag, **28.9.2013**, im Nord-West-Radio

## **Den Fuß über die Schwelle setzen**

Einmal am Tag suche ich bewusst einen Kirchenraum auf. Ich brauche in diesem Raum gar nichts zu tun. Ich kann dort sitzen und schweigen und zur Ruhe kommen. Wenn ich die Schwelle übertrete, bin ich von jetzt auf gleich - woanders.

Solche Grenzüberschreitungen gibt es viele im Leben. Wenn ich nach der Arbeit nach Hause komme, betrete ich eine andere Welt. Was bisher am Arbeitsplatz galt und vielleicht belastend war, fällt ab.

Das Übertreten einer Schwelle ist nicht nur eine räumliche Veränderung; es verändert auch mein Verhalten. Wenn ich über die Schwelle einer Polizeiwache trete, fühle ich mich anders, als wenn ich Freunde besuche. Wenn ich in den Bergen die Baumgrenze hinter mir lasse, betrete ich eine andere Region, gewinne ich Weitblick: ich überschreite eine Grenze.

Christen glauben: Gott ist in die Welt eingetreten, damit die Menschen in seine Welt eintreten können, ein wechselseitiger Schritt über die Schwelle, aufeinander zu. Die Kirche als *Raum der Stille* ist für mich ein Ort, wo sich Gott und Mensch begegnen können.

In solcher Begegnung erfahre ich Zuspruch: Das Leben geht weiter, es gibt *immer* eine Alternative, ich bin aufgefangen, am Ende steht nicht das Nichts.

Zuspruch ist lebensnotwendig. Ohne Zuspruch kann kein Mensch gut leben und reifen. Kein Mensch kommt auf die Welt ohne diese unstillbare Sehnsucht: die Sehnsucht in der Liebe eines anderen zu erfahren: Du bist unbedingt erwünscht. Was ich mir selbst nicht zusagen kann, was ich so schwer nur zu glauben wage, das darf ich mir zusagen lassen: Ich bin mit allem, was ich bin, anerkannt und gutgeheißen, und ich bleibe es. Meine Würde hängt nicht ab von meinen Aktiva und Passiva; ich bin von Gott unbedingt erwünscht und bedingungslos geliebt.

Völlig unverdient höre ich diese „frohe Botschaft“. Wo ich dieser Botschaft traue und sie -- tastend -- glaube, da wird das Leben transparent: Da scheint in meinem Leben das Göttliche durch. Das Dunkle wird nicht sofort hell, die Dinge ändern sich nicht von jetzt auf gleich zum Besseren, aber ich kann sie in einem anderen „Licht“ sehen -- eben durchscheinend.

Glauben ist Leben mit diesem Zuspruch. Deshalb setze ich meinen Fuß immer wieder neu über die Schwelle: „Treten Sie ein, legen Sie Ihre Traurigkeit ab, hier dürfen Sie schweigen.“ (*Reiner Kunze*)

Klaus Hagedorn